Blätter für Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 18. Dezember 1836.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) Nro. 101.

Das besiegte Vorurtheil.

Erinnerungen aus den Zeiten des Kaiserreichs.

(Schluß.)

Beim Anbruch des andern Tages weckte ein Schuß vom Wachtschiff plötzlich die Stadt, die Flottille und die beiden Lager. Man signalisirte eine Convoy von Kauffahrern, die unter dem Schutz der Nacht den Hafen zu gewinnen gesucht hatten, denen aber eine feindliche Fregatte und mehrere andere leichtere Schiffe den Weg versperren wollten. Der Admiral befahl einer Division der Flottille, sich sogleich zusammen zur Hülfe der bedrohten Convoy aufzumachen, und sogleich sah man eins der Kanonierböte, die beinahe am Eingange der Rhede vor Anker lagen, die Taue kappen, alle Segel beisetzen, und allein, ungeachtet der Gegenbefehle des Admirals, den Kampf mit der Fregatte beginnen. Der kommandirende Offizier kannte seine Lage, und verhehlte sich weder die Verwegenheit seiner Handlung, noch den gewissen Erfolg des ungleichen Streites, den er begonnen, aber er war entschieden, die Sendung, die er sich selbst gegeben, zu erfüllen: es war, die Fregatte wo möglich aufzuhalten, und wenn es seyn mußte, sich selbst aufzuopfern, um die Convoy zu retten, und um seiner Mannschaft diesen Entschluß zu zeigen, war sein erster Befehl gewesen, seine Flagge aufzuziehen. Es war ein schöner, aber zugleich ein trauriger Anblick, zu sehen, wie dies kleine Fahrzeug seinen furchtbaren Feind im Schach hielt, und mit eben so viel Kaltblütigkeit und Muth als Glück das Zusammenstoßen mit diesem Koloß vermied, dessen geringster Stoß es in Grund gebohrt hätte, denn die Fregatte verschmähte anfangs, gegen einen so schwachen Gegner seine Artillerie zu gebrauchen, und suchte nur ihm auf den Leib zu kommen, während seine dreihundert Matrosen im Chor das Nationallied: „**Rule Britannia! rule the waves!**“ sangen und das wiederholte Geschrei: „**Strike your colours, French dogs!**“ von ihrem Verdeck ertönte, was die Franzosen nur mit einem: „**Mort aux Anglais!**“ beantworteten.

Als übrigens ein glücklicher Schuß einige Leute von dem Verdeck der Fregatte weggenommen hatte, sandte sie dem Feinde einige Kugeln, in der Meinung, dies sey hinreichend genug, um ihn zum Fortgehen zu zwingen, aber die Engländer hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, die dreifarbige Flagge flatterte hoch und stolz vor dem Feinde. Vor Verdruß und Schaam erröthend, eröffnete endlich der englische Kapitän sein ganzes Feuer und überschüttete das verwegene Kanonierboot mit Kugeln.

Eine große Menge von Zuschauern, die von allen Seiten herbeigelaufen waren, um diesem unglaublichen, imposanten Schauspiel beizuwohnen, füllte die Kai's. Furcht, Mitleid, Stolz, tausend verschiedene Gefühle malten sich auf allen Gesichtern. Bei jeder Lage der Fregatte durchlief die bestürzte Menge ein dumpfer Schrei, so sehr fürchtete man, so sehr hatte man die Gewißheit, dies schwache, verwegene Kanonierboot auf immer verschwinden zu sehen. Ein tausendstimmiges: „**Vive l'empereur! vive la France!**“ ertönte jedesmal von der Küste, wenn das Boot aus dem Rauchwirbel, der es einhüllte, den begierigen Blicken der Menge wieder erschien, die Farben Frankreichs noch immer hoch am Mast. Welche Wünsche stiegen zum Himmel für die braven Seeleute, die, ohne Hoffnung zu siegen, sich ihrer Pflicht opferten.

Bald aber wich die Furcht dem Erstaunen, als die Fregatte plötzlich ihr Feuer einstellte; das Boot hatte sich indessen noch nicht ergeben, denn es fuhr fort zu feuern, da ihm eine Windstille die günstige Stellung unter dem Hackbord des Gegners erlaubt hatte, wo es sich außerhalb der furchtbaren Lagen des Geschützes befand; aber das Räthsel war bald gelöst, denn die Fregatte, die aus Mangel an Wind nicht manövriren konnte, setzte alle ihre Boote, mit den besten Matrosen bemannt, aus, um die Sache mit einem Streich zu endigen, und den Zwerg mit Entern zu nehmen, der es gewagt, ihr zu widerstehen. Aber auch jetzt waren die Engländer in ihrer Erwartung getäuscht, sie wußten nicht, daß sie es mit einem Feind zu thun hatten, der geschworen hatte, eher unterzugehen, als sich zu ergeben; dreimal versuchten die Schaluppen zu entern, und dreimal wurden sie durch die unerschrockene französische Besatzung zurückgeworfen, deren mörderisches Blei die Boote mit Leichnamen füllte; endlich sahen sie, nach Verlust der Hälfte der Mannschaft, sich genöthigt, wieder umzukehren. Niemals vielleicht gab die französische Marine ein glänzenderes Beispiel von Tapferkeit und Aufopferung! Wenige Augenblicke nachher fing die Kanonade mit erneuerter Wuth wieder an.

Unterdessen hatten die andern französischen Fahrzeuge ihre Zeit aber nicht verloren, indem die einen mit den leichten Schiffen der Feinde kämpften und so den Eingang der Convoy beschützten, die andern aber ihrem Gefährten zu Hülfe kamen. Sie kamen jedoch zu spät, um am Kampf Theil zu nehmen, denn als der Rauch sich noch einmal verzog, war die Fregatte so in ihrem Tauwerk beschädigt, daß sie nicht einmal den erst so verachteten Gegner weiter verfolgen konnte. Im Bereich der Batterien an der Küste, war sie froh, nur noch sich entfernen zu können, indem sie sich von ihren zahlreichen Booten bugsiren ließ. An Bord war Alles still und finster, und der herausfordernde, übermüthige Gesang hatte aufgehört. Ein lautes anhaltendes Triumphgeschrei ertönte von der Küste. —

Das Verdeck voll Blut und mit Todten und Verwundeten bedeckt, die Segel in Stücken, beinahe unter den Füßen seiner tapfern Vertheidiger sinkend, wurde das ruhmbedeckte Kanonierboot auch in den Hafen bugsirt unter den Salven aller Forts und dem allgemeinen Jubel des Heeres, des Volks und der Mannschaft der Flottille, deren Schiffe alle wie an einem Festtag geschmückt waren. Allgemeiner Jubel herrschte, Jeder suchte den tapfern Befehlshaber des Schiffs zu umarmen, ihm Glück zu wünschen, ihm, dessen heroische That den fran-

zösischen Waffen neuen Glanz verliehen hatte. Da war wenigstens keine Heuchelei hinter dem gespendeten Lob, selbst der Neid ward zum Stillschweigen gezwungen, ward genöthigt, vor solchem Ruhm die Augen niederzuschlagen.

Im Triumph ward der leicht verwundete Kommandant auf den Armen seiner Kameraden durch die dichte Menge getragen, während überall auf seinem Wege selbst die Damen sich beeiferten, durch Blumen ihm ihre Bewunderung an den Tag zu legen, als der Zug plötzlich anhielt, und man einen Adjutanten des Kaisers erblickte, der sich dem tapfern Offizier näherte und ihn anredete:

„Der Admiral, dessen Ordre Sie zugegen gehandelt haben, indem Sie allein die feindliche Fregatte angriffen, sendet Sie in Arrest", (ein dumpfes mißbilligendes Murmeln durchlief die Menge); „aber Se. Majestät, selbst Zeuge Ihrer edelmüthigen Aufopferung, ernennt Sie zum Fregattenkapitän und zum Ritter der Ehrenlegion. Hier, Herr Kapitän, ist das Kreuz, das Se. Majestät mir auftrug, Ihnen in seinem Namen zu überreichen."

Mit neuem Enthusiasmus wiederholte sich der Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der brave Kapitän!" — In diesem Augenblicke näherte sich ein Mensch mit entblößtem Haupte, die Augen in Thränen gebadet, dem neuen Chevalier und rief mit tiefbewegter Stimme: „Ich habe Sie verkannt, ich habe Sie beleidigt, mein braver Kamerad, mein Waffenbruder, verzeihen Sie mir!"

„Ich habe nichts zu verzeihen", erwiederte der gerührte Held, „ich fühle mich glücklich, Ihre Achtung erlangt zu haben, wie ich hoffe, einst Ihre Freundschaft erwerben zu können. Hier ist Ihr Platz!" setzte er hinzu, auf sein Herz deutend; und die beiden Offiziere, eben noch die tödtlichsten Feinde, lagen sich in den Armen.

„Der eine dieser beiden Leute", setzte der Erzähler mit bewegter Stimme hinzu, „dessen Tapferkeit an Verwegenheit gränzte, war derselbe Lieutenant, der am Abend vorher verweigert hatte, sich zu schlagen, und der andere, der sich so öffentlich demüthigte — ich war es selbst."

„Am Abend dieses merkwürdigen Tages ging der junge Offizier, der am vorigen Tage die Ehre und den Ruf des Lieutenants so edelmüthig vertheidigt hatte, mit strahlendem Gesicht umher, und rief mit lauter Stimme: Nun, meine Herren, hatte ich nicht Recht, in der Marine dient kein Feiger! — und dieses Mal lächelten die Infanterieoffiziere nicht mit ungläubiger Miene."

„Als mein neuer Freund", fuhr der Kapitän fort, „mich einige Tage nachher seiner alten Mutter, seiner Frau und sechs Kindern vorstellte, sagte er: Sie werden zugeben, daß, wenn man eine solche Familie hat, und deren einzige Stütze ist, man nur zum Besten und zum Ruhm des Vaterlandes sein Leben zu wagen, sich entschließen kann."

„Er ist nicht mehr, der Tapferste unter den Tapfern, tödtlich an meiner Seite verwundet, bespritzte er mich mit seinem Blute, was ich einst zu vergießen brannte, und ich empfing seinen letzten Seufzer. Voll Verzweiflung, verdammt zu seyn, ihn zu überleben, schwur ich, ihn zu rächen, und ich habe meinen Schwur gehalten, die Meere könnten von den Schlachtopfern erzählen, die ich auf seinem Grabe geopfert habe. Seine Frau ward meine Schwester, seine Kinder die meinigen, und ich habe mein Unrecht gegen ihren Vater durch eine erprobte Freundschaft und eine Ergebung ohne Gränzen gesühnt." —

Der Spruch der Geschworenen.

(Nach dem Englischen.)

Die nachstehenden Blätter enthalten eine Schilderung der letzten Scenen aus dem Leben eines Unglücklichen, der in der reifen, prangenden Blüthe des Daseyns und Wirkens niedergemähet, mit einem schmachvollen Tode die fürchterliche Eilfertigkeit bezahlen mußte, vermöge welcher in den englischen Gerichtshöfen der Buchstabe des Gesetzes den Namen eines Menschen aus dem Buche des Lebens weglöscht. Fälle, wie der vorliegende — und daß es der einzige seiner Art nicht ist, beweisen ein paar schwarze Seiten in der Criminal-Geschichte jenes Volks — dürfen uns mit Recht mißtrauisch machen gegen die gepriesenen Vorzüge der Geschwornengerichte, deren unfehlbare Vortrefflichkeit, besonders von den Britten, mit so unerschöpflicher Hartnäckigkeit vergöttert wird. Zwar können wir, ohne einseitig und unbillig zu erscheinen, es nicht verkennen, daß sowohl dem Richter und Anwalt, als auch dem Beklagten und Zeugen in der freien mündlichen Verhandlung ein reiches Feld eröffnet ist, der bedrängten Unschuld einen eben so schnellen, als sichern Triumph zu erringen, oder das verkappte Laster bis in seine verborgensten Windungen, in seine geheimsten Werkstätten zu verfolgen. Es fragt sich aber, ob alle diese glänzenden Erfolge im Stande sind, das schmachvoll vergossene Blut auch nur eines schuldlosen Opfers aufzuwiegen und zu versöhnen; ob die strenge, unbestechbare Gerechtigkeit, vor der so oft die vergoldete Sünde in ihrer geträumten Sicherheit, mit allen ihren spitzfindigen Hülfsmitteln entlarvt wurde, eine hinreichende Genugthuung für die Unglücklichen seyn könne, welche entblößt von Mitteln und Freunden, beladen mit schreiendem Verdachte, oft wenig empfohlen durch die Gabe der Rede oder ein einnehmendes Aeußere, unbekannt mit den tausend Schlupfwinkeln und Hinterthüren eines blutigen, nie ganz ausführbaren Gesetzes, dem überwältigenden Scheine, der siegenden Rhetorik ihrer Gegner, dem ungünstigen Eindruck, den sie selbst gemacht, und der unseligen Nothwendigkeit erlagen, nach welcher die Geschworenen — kurzsichtige, dem Gefühl und der Leidenschaft unterworfene Menschen — in einer Sitzung zum einstimmigen Schluß kommen mußten. Es bleibe unseren Lesern überlassen, zu entscheiden, zu welcher der hier berührten Gattungen die folgende Begebenheit zu rechnen sey, deren Glaubwürdigkeit um so weniger zu bezweifeln seyn möchte, da es ein Britte ist, der durch die Mittheilung derselben der ältesten und gepriesensten Einrichtung seines Volks ein so beherzigenswerthes Zeugniß spricht.

Es sind nun eine Reihe von Jahren — so erzählt unser Berichterstatter — als ich einst in einer müßigen Stunde hinwanderte, um einer Sitzung in dem Gerichtshofe zu Old Bailey beizuwohnen. Die dicht gedrängte Masse der in dem kleinen Raume schon versammelten Zuschauer, das geschäftige Treiben einer zahllosen Menge, welche vergeblich um den Eingang sich drängte, die ängstliche, fast feierliche Erwartung in den Gesichtern der Anwesenden — Alles das ließ mich sogleich vermuthen, daß ein Auftritt von ernsterer, von mehr als gewöhnlicher Bedeutung auf dieser jammerreichen Schaubühne menschlichen Elends und menschlicher Entwürdigung sich bereite. Der Gefangene, über dessen Sache heute entschieden werden sollte, erschien. Es war ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren, von schlankem, hohem Wuchs, und einem Aeußeren, dessen würdevolle Haltung Theilnahme und Achtung gebot; das dunkle Haar, welches unordentlich von der hohen Stirn auf die Schultern herabwallte, gab seinem sonst regelmäßigen Gesicht einen wunderbaren Ausdruck von wild empörter Leidenschaft, aber aus allen seinen Zügen sprach ein Seelenzustand, der dem Verbrecher sonst nicht eigen zu seyn scheint, und die Blicke der Versammlung hingen mit wehmüthigem Antheil an dem Armen und der verhängnißvollen Stelle, die er einnahm, von der sie oft mit Schauder und Entsetzen sich abgewendet hatte.

Die Anklage wurde verlesen. Sie enthielt die Geschichte eines grausamen Verbrechens, begangen unter Umständen von Verrath und Undank, welche das Schwarze der That bis zum Gräßlichen steigerten. Der Beklagte war, wie es sich im Laufe der Verhandlungen ergab, ein geborner Schotte, und ein Sohn eines hochbejahrten geachteten Priesters von der Secte der Cameronianer. Er hatte sich auf der Universität zu Glasgow durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnet, und nach Beendigung seiner Studien die Weihe zum Prediger des Evangeliums erhalten.

Noch während seines akademischen Lebens hatte er mit dem Sohne eines reich begüterten Edelmannes aus den Hochlanden Bekanntschaft und Freundschaft geschlossen, einem Jüngling, beinahe von gleichem Alter mit ihm und geschmückt mit den liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Der Vater seines Freundes, erfreut über den Bund zweier edlen, gleichgestimmten Seelen, hatte eine so herzliche Neigung zu dem jungen Geistlichen gewonnen, daß er ihm eine Pfarrstelle in den Hochlanden — das Ziel seiner irdischen Wünsche — verschafft, zugleich aber die nicht minder willkommene Bedingung gemacht hatte, vor dem Antritte des neuen Berufs seinen Sohn auf einer Reise durch die sehenswerthesten Staaten des Festlandes zu begleiten. Dem gemäß waren die jungen Leute nach London gekommen, wo sie ansehnliche Geldzahlungen zu empfangen, und die nöthigen Vorkehrungen zu ihren Wanderungen zu treffen hatten. Alles war beredet und geordnet, der Tag der Abreise festgesetzt, — da fand man in einer Nacht den jungen Edelmann ermordet in seinem Bette, unter Umständen, welche den Reisegefährten mit beinahe unwiderlegbarer Gewißheit als den Thäter bezeichneten. Der entsetzliche Verdacht gegen ihn ward bei näherer Untersuchung durch verschiedene, dem Morde vorhergegangene Thatsachen bis zur Ueberzeugung bekräftigt. Mehrere Tage zuvor hatte man Beide in ihrem Zimmer mit sehr lauter, aufgebrachter Stimme reden gehört. Der Gegenstand ihres Wortwechsels war, wie man vermuthete, ein Frauenzimmer, dessen Name auch genannt wurde, und das ihnen Beiden bekannt gewesen war. Man hatte deutlich und bestimmt die Worte: Eifersucht, Rache, vernommen; auch war es nicht unbemerkt geblieben, daß von jenem Augenblicke an eine sichtbare Kälte und Entfremdung an die Stelle der heiteren, freundlichen Innigkeit, die früher zwischen ihnen geherrscht hatte, getreten war; das Betragen des Angeklagten gegen seinen Freund, um den er sonst mit zarter, unermüdlicher Rücksicht besorgt gewesen, war augenscheinlich verändert, war gemessen, kalt, empfindlich geworden, und so geblieben, bis zu dem verhängnißvollen Abend, an welchem sie ein kleines Gastmahl veranstaltet hatten, um beim klingenden Becher von ihren vaterländischen Freunden Abschied zu nehmen.

Der Hauptzeuge gegen den Gefangenen war ein alter Diener des Ermordeten, ein Greis von ehrbar würdigem Ansehen, den der Schmerz um seinen, so dahingeschiedenen Herrn beinahe zu Boden drückte. Er sagte aus, daß in jener schrecklichen Nacht er durch ein Geräusch, das er in dem Zimmer seines Herrn gehört, und das ihm geklungen habe, als ob zwei Menschen im harten Kampfe mit einander rängen, aufgeschreckt worden, und mit dem Hauswirth, den er sogleich zu Hülfe gerufen, in das Zimmer getreten sey, dessen Thür er offen gefunden. Das Erste, was er gesehen, sey ein umgestürztes Licht gewesen, das noch rauchend am Boden gelegen, dann das Bett seines Herrn, strömend von Blut über dem Leichnam des Gemordeten, in einer hängenden Lage, die Gestalt seines Mörders, des hier vor Gericht stehenden, mit einem leichenblassen Gesicht, mit blutbefleckten Händen, neben ihm das bluttriefende Werkzeug seiner That, ein Messer, das, als ihm angehörend, sogleich erkannt worden, ihn selbst in einem Zustande, aus dem ein furchtbar schuldiges, im tiefsten Innern gestörtes Gemüth mit lauter, schrecklicher Stimme gesprochen. — Der Gefangene war in der Anatomie nicht unerfahren, man hat ihn öfter reden und gesprächsweise beschreiben gehört, wie man auf die leichteste und schnellste Weise den Tod herbei führen könne; die Lage der Wunde an dem Leichnam traf genau mit seiner Beschreibung zusammen. — Um das Maß des Verdachtes und der Schande ganz zu füllen, wurden noch einige Banknoten, welche der Ermordete kürzlich aus den Händen des Wechslers empfangen, von einem Frauenzimmer (dessen schon früher gedacht ist) vorgewiesen, die der Beklagte öfter besucht hatte, die jetzt als Zeugin wider ihn auftrat, und die Noten von ihm erhalten zu haben, aussagte. — Aus allen diesen Thaten, die mit gewissenhafter Genauigkeit geprüft und erwogen wurden, schien es leider nur allzu klar hervor zu gehen, daß der unglückliche Jüngling, verdorben durch lasterhafte Gesellschaft, verführt vom Reiz des Geldes, geblendet von rasender Eifersucht, dazu vielleicht noch aufgeregt vom Genusse des Weins, das heilige Kleinod seiner schuldlosen Seele dahingeworfen, und die ungeheure Blutschuld des Freundesmordes auf sich geladen habe.

(Schluß folgt.)

Düsseldorfer Stadt-Theater.

Mittwoch den 14. Dezember. Die naßkalte Witterung wirkt in jeder Beziehung auch auf unsere Oper nachtheilig zurück, die Bänke bleiben mehr oder minder leer und die Sänger leiden am Schnupfen.

Auf den Platz der angekündigten Bellinischen Julie, deren Nachtigallenkehle auch etwas eingerostet, trat der Platzregen als Eheprokurator ein, und die sieben Mädchen in Uniform nahmen den Platz ein, den der Platzregen noch übrig ließ vom Abend. Das Schauspiel und der Wein haben darin eine große Aehnlichkeit gemein, daß beide in guter Gesellschaft genossen werden müssen, wenn sie schmecken sollen; ein unheimliches Gefühl erfaßt unwillkührlich Darsteller und Zuschauer, wenn dem Publikum die Masse, das heißt also auch die Würde fehlt, und es ist hieraus ersichtlich, daß die Rolle des Publikums immer eine Hauptrolle ist, die gut besetzt seyn muß, soll der Erfolg günstig seyn. Die beiden Stücke gingen daher ohne besondere Theilnahme von beiden Seiten rasch vorüber; man eilte zum Ende, wie man ein unvermeidliches Uebel so geschwind als nur immer möglich beseitigt, und der sonst sehr singlustige Festungskommandant sagte sogar nicht einmal sein Ehe-ABC auf. Die sieben Mädchen verloren dadurch aber nicht das Geringste. Der Korporal excellirte sehr im Herausrufen, das Publikum aber gar nicht.

Donnerstag den 15. Dezember. Zum Vortheil des Herrn Reger, zum Erstenmale: Der Glöckner von Notre-Dame. Romantisches Drama in 6 Tableaux. Nach dem Roman des Viktor Hugo frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Für die Bühne, wie sie nun einmal ist, wenn man die höheren ästhetischen Rücksichten beseitigt, sind diese Produkte der neueren romantischen Schule von einträglichem Nutzen, und mögen sie daher immerhin um so mehr ihren Platz darauf einnehmen, als dies, ihrer Natur nach, nur vorübergehend seyn kann. Die Welt liebt es, in Bildern der Phantasie sich erschüttern zu lassen, und diese geschraubten Charaktere und gewaltsam herbeigeführten Begebenheiten sind ganz dazu geeignet. Der Inhalt des Drama's ist etwa folgender: Einer Mutter wird ihr schönes kleines Mädchen, wozu sie gekommen ist, man weiß nicht recht wie, durch die Zigeuner geraubt, bei welcher Gelegenheit das Kind einen Schuh verliert, und ihr dafür ein häßlicher Wechselbalg untergeschoben. Sie verfällt darüber in Wahnsinn und vergräbt sich als Büßende in einen Kerker, den sie selbst für immer verschließt, so daß sie ihre Nahrung nur von mildthätigen Menschen empfängt. Ihre Tochter ist unter dem Namen Esmeralda eine hübsche Zigeunerin geworden und hat zwei sehr verschiedenartige Liebhaber, einen Jüngling, Phöbus, den sie wieder liebt und einen Priester, der sie mit seiner verbrecherischen Flamme verfolgt. Sie will natürlich nichts von diesem wissen, darüber geräth er in eifersüchtige Wuth, ermordet den Jüngling in ihren Armen und sie wird als Mörderin und Hexe angeklagt und zum Tode verurtheilt. Da erscheint zu ihrer Rettung jener Wechselbalg, der zur riesigen Mißgestalt herangewachsen und nun Glöckner von Notre-Dame ist. Er steigt an den Schnörkeln des Thurmes, wo seine Glocken hängen, auf den Richtplatz nieder, ergreift Esmeralda und ist im Augenblick mit ihr ins Asyl hinaufgeflüchtet. Der Geliebte, wieder genesen, stürmt mit Hülfe der Gauner

aus dem Wunderhofe (eine Walter-Scottsche Alsatia) den heiligen Ort; der riesige Glöckner aber, in der Meinung, das Volk begehre Esmeraldas Tod, schleudert Balken und siedendes Blei unter die Menge, während dessen der Priester Esmeralda entführt. Nachdem er sie nochmals vergeblich um Liebe gefleht, übergibt er sie der Büßerin, ihrer Mutter, zur Bewachung, bis er die Schergen geholt, der Schuh entdeckt die Verwandtschaft und Mutter und Tochter sind wieder vereint. Der Geliebte erscheint mit einem Haufen der Seinigen und die Flucht wird abgeredet. Doch hat der Priester gelauscht und brütet neues Verderben, dem Glöckner aber ist dies nicht entgangen, er hält ihn auf, empfängt dafür den Todesstoß und erdrosselt sterbend den Verderber.

Die Aufführung erfordert außerordentlich viel theatralische Zurüstung und unser Hausmann hat sich wieder mit Ruhm bedeckt. Die Leistungen der Darsteller werden sich besser bei einer Wiederholung des Stückes beleuchten lassen, die hoffentlich bald eintreten wird. Nur so viel: Herr Reger (Glöckner), Mad. Lauber-Versing (Esmeralda) und Mad. Limbach (Mutter) wurden stürmisch gerufen und erschienen. Das Haus war gut besetzt, die Logen ausgenommen.

Freitag den 16. Dez.: Die Räuber. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Schiller schrieb bekanntlich die Räuber in seinem achtzehnten Jahre, als er noch in der medizinischen Akademie zu Stuttgart in der Zwangsjacke einer eisernen Subordination war; die Excentrizität dieses ersten Produktes seines Talentes ist daher erklärlich, und er sagt in dieser Beziehung von sich selbst, er habe Menschen schildern wollen, noch ehe ihm einer begegnet war. — Frauenzimmer kannte er gar nicht, denn diese durften jenes Institut nur betreten, ehe sie anfingen interessant zu werden, oder nachdem sie aufgehört hatten es zu seyn. Mit seiner Amalie ging es ihm daher wie mancher Schauspielerin, er wußte nicht was damit anzufangen, er stellte sich selbst ein schönes Ideal hin, dem aber alle Realität fehlt. Aber eben dies Streben nach dem Idealen gibt dem Stücke das Pikante, Effektuirende, und es wird immer in jeder Generation sein Publikum finden.

Die Darstellung war in allen Theilen vortrefflich; selbst der minder gewandte Schauspieler kann in diesen künstlichen Charakteren genügen, ja glänzen, wenn nur in irgend etwa seine Persönlichkeit der Rolle zu Statten kommt. Herr Schenk stellte den Karl so hin, wie ein denkender Schauspieler muß; die ganze Anlage war etwas gehalten, daher traten die kräftigen Effektstellen desto anziehender hervor. — Hr. Reger (Franz) streifte etwas zu sehr an das veraltete Bild des gräßlichen Bösewichts, sein Spiel erinnerte zuweilen an den Franz mit rothem Haar und Höfer. Im 5. Akte war dies gut angebracht; Schade, daß die Erzählung des Traumes etwas zu sehr gekürzt war. — Dem. Lauber (Amalie) ist höchst liebenswürdig in Rollen, wie in Lüge und Wahrheit und dergleichen; für eine Amalia fehlt Feuer und Kraft. Besäßen wir nicht eine Versing, so würde auch dieser Mangel weniger bemerkbar seyn. — Herr Limbach genügt für den alten schwachen Moor. — Herr Seelig (Kosinsky) erschien, dem Manne mit dem vernichtenden Blicke gegenüber, etwas zu weich. Eben so bot Hr. Wagner im Bastard Herrmann zu wenig Masse dar. — Die Räuber gut; Schweitzer wäre etwas kräftiger zu wünschen.

Die am Schlusse des zweiten Aktes eingelegte Schlachtscene war mit vieler Umsicht arrangirt; das Gefecht begann in einzelnen Abtheilungen und wogte in zerstreuten Partien über die Scene; es concentrirte sich zuletzt um den Hauptmann, der auf einem Felsen Posto gefaßt und schloß in schöner Gruppirung. Rollers Tod war als Motiv angemessen benutzt.

Das Ganze wurde von dem ziemlich besetzten Hause beifällig aufgenommen.

C. Schl.

Miszellen.

Staatsländereien in den vereinigten Staaten von Nordamerika. — Die öffentlichen Ländereien in den Staaten und Gebieten der Union betragen etwa 340 Millionen Morgen, wovon 132 Millionen zum Verkauf bestimmt, und etwa 100 Millionen erst noch vermessen werden müssen. Von den schon vermessenen Ländereien liegen im Staate Ohio 4,100,492 Morgen; im Staate Indiana 11,459,156; im Staate Illinois 17,234,014; im Staate Missouri 17,443,429; im Staate Alabama 22,586,058; im Staate Mississippi 12,924,301; in Louisiana 9,683,526; in Arkansas 14,223,175; in Michigan, östlich vom See, 9,103,697; westlich vom See 4,924,220; in Florida 6,692,909 Morgen. Außerdem sind noch etwa 100 Millionen Morgen von den Indianern an die vereinigten Staaten abgetreten, aber noch nicht vermessen worden. Etwa 10 Millionen Morgen gehören noch den Indianern. Im Jahre 1816 wurden für 2,567,273 Dollars öffentliche Ländereien verkauft, im Jahre 1819 für 17,681,794 Dollars, in der ersten Hälfte des Jahres 1820 für 27,663,954 Dollars. Der Morgen wurde damals mit 2 Dollars bezahlt und die Regierung bewilligte den Käufern Kredit. Als jedoch vom 1. Juli des genannten Jahres an der Preis eines Morgens auf 1¼ Dollar herabgesetzt, aber kein Kredit mehr gegeben wurde, nahm der Verkauf bedeutend ab, so daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1820 nur für 424,962 Dollars Ländereien verkauft wurden. Von 1824 bis 1830 wurden für 1—2 Millionen Dollars jährlich verkauft. Von 1830 an nahmen die Verkäufe wieder zu; denn im Jahre 1832 wurden für 3,115,376 Dollars, 1833 für 4,972,284 Dollars; 1834 für 6,099,981 Dollars; 1835 für 15,810,795 Dollars, und in der ersten Hälfte des Jahres 1836 für 13,500,000 Dollars Ländereien veräußert.

Hr. v. Hammer gibt in den „Wiener Jahrbüchern" folgende Auskunft über die gefeyten Hemden der Türken. Man bewahrt in Oestreich zwei solcher Hemden als sehr große Seltenheit, das eine, welches im Grabe des Veziers Kara Mustapha in Belgrad gefunden wurde, im bürgerlichen Zeughause zu Wien; das andere im Cistercienserstift Neukloster zu Wienerisch-Neustadt. Ersteres ist reicher an Gold und zierlicher beschrieben, letzteres aber, welches augenscheinliche Spuren des Gebrauchs an sich trägt (indem einige Zeilen der Schrift am Kragen durch den Schweiß verwischt sind) ist viel reicher an Suren (Abschnitten aus dem Koran), Gebeten, cabbalistischen Tafeln und talismanischen Formeln aller Art. Hr. v. Hammer hat Alles, was auf diesem Hemde mit kleiner Schrift geschrieben ist, vollständig, jedoch in deutscher Uebersetzung, abdrucken lassen, und man muß erstaunen über den Reichthum des Inhalts, welcher in der That ein ziemlich voluminöses Gebetbuch bildet. Ein in Varna gefangener Türke, Abdulkerim Bey, Ayan in Pirawuschta, sah auf seiner Durchreise durch Wien das Hemd aus dem Stifte Neukloster und ertheilte bei dem russischen Botschafter, Hrn. v. Tatitscheff, darüber folgende Auskunft: Diese Hemden werden nur in Arabien oder im arabischen Irak, und zwar meistens in Bagdad, verfertigt; nur eine Nacht im Jahre, welche die Astrologen als die glücklichste erkannt haben, taugt zu ihrer Fertigung. In dieser einen Nacht muß die Baumwolle, woraus das Hemd gefertigt wird, von vierzig reinen, unberührten Jungfrauen gesponnen, gewebt, zugeschnitten und genäht werden, ehe die Sonne aufgeht. Wird der Träger eines solchen talismanischen Schutzhemdes dennoch von einer Kugel getroffen, so ist dies ein Beweis, daß entweder die vorgeschriebene Zeit nicht gehörig beobachtet worden, oder daß es mit der Reinheit der vierzig Jungfrauen nicht seine volle Richtigkeit hatte. Abdulkerim Bey trug selbst ein solches Hemd und schrieb es seiner geheimen Kraft zu, daß er bei Varna unverwundet geblieben.